

Gute Geister

Ein
Sonntagsblatt
für das
deutsche Haus

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

Die Prachtmenschen.

Roman von H. Niehsch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Serkowits schwieg. Er hätte der Dame gerne entgegengehalten, daß sie diesen Anschauungen durch ihre Heirat mit einem Bürgerlichen selbst ins Gesicht geschlagen habe. Er hätte ihr sagen können, daß sie, die Frau eines Bürgerlichen, nicht mehr dazu berufen sei, über die Reinheit des Adelsbildes zu wachen. Denn nach ihrer Theorie hatte sie diesen Schild bereits durch ihre Heirat getrübt. Doch Serkowits schwieg mit Rücksicht auf die Angehörigen der Dame, vor allem Elenores wegen.

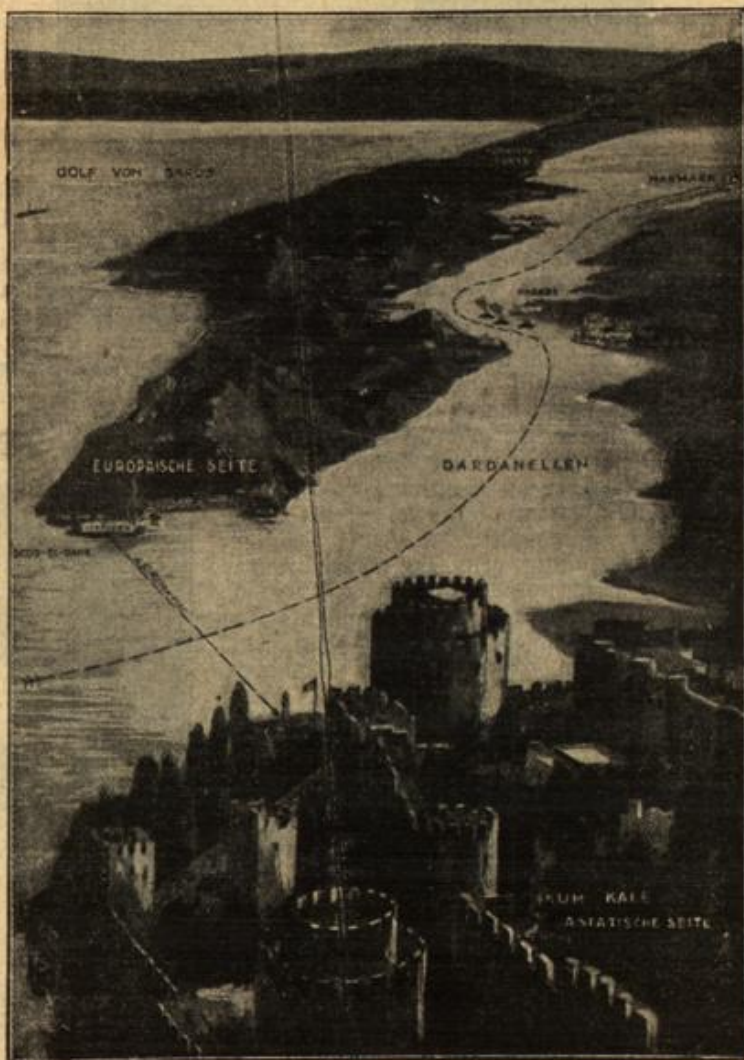
Pracht war dem Gespräch mit steigendem Unmut gefolgt. Er kannte die Anschauungen seiner sonst so vernünftigen, vornehm gesinnten Frau und berührte diesen Punkt nie. Er war wütend auf Serkowits, daß dieser durch sein Eintreten für eine gleichgültige Sängerin die Harmonie zu stören drohte. Er lenkte das Gespräch daher ab, wofür Frau Pracht ihm dankbar war: „Ich denke, wir beschäftigen uns jetzt lieber mit den Eigenschaften dieser ausgezeichneten Pastete, als mit denen einer uns ganz gleichgültigen Sängerin. Im Theater, auf der Bühne, habe ich die lebenden Sängerinnen ganz gern, beim Souper sind mir jedoch die gebratenen Sängerinnen lieber, als da sind Wachteln und so weiter.“

„Ich bin Ihnen auch böse, Herr von Serkowits,“ wandte Hilde sich schmolend an ihren Tischnachbar, „daß Sie sich mit Tante wegen einer fremden Sängerin herumstreiten und die Sängerinnen hier am Tisch ganz vernachlässigen. Ich kann auch singen.“

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein. Ich bekenne mich schuldig. Wird mir die Strafe erlassen, wenn ich mich zu bessern suche?“

„Das richtet sich nach dem Wärmegrad der Besserung, Herr Oberleutnant. Im allgemeinen bin ich verträglicher Natur, nur darf ich nicht zu sehr gereizt werden.“

Serkowits sah sich seine reizende Nachbarin zum ersten Male genauer an. Er war ganz erstaunt, daß er das entzündende Gesicht gewissermaßen jetzt erst entdeckte. Wo hatte er nur seine Augen gehabt. Die waren durch Elenores ihm nun etwas kalt erscheinende Schönheit so geblendet gewesen, daß sie nichts sahen als sie. Wie Hilde hatte er sich seine künftige Frau gemalt, solche Quacksilbernaturen kamen ihm näher, vor Elenores wie Elenore, empfand er immer eine gewisse Ehen. Die ältere Schwester beachtete ihn auch so gar nicht, Eindruck dürfte er kaum auf sie gemacht haben. Da kam er sicher zu spät, Hans Joachim hatte sich den Edelstein wohl schon angeeignet. Mit größerer Lebhaftigkeit als seither wandte er sich



Zur Beschreibung der Dardanellen: Die Dardanelleneinfahrt mit den verschiedenen Forts.

(Nach einer Zeichnung aus der Vogelperspektive.)

daher fast nur noch an Hilde: „Ich nehme den gnädigen Pardon als freundlich erteilt an und danke untertänigst. Was soll ich tun, um meinen Dank auch äußerlich auszudrücken?“

„Das will ich Ihnen gleich verraten, Herr von Serkowits.“

In den Romanen unserer modernen Schriftsteller heißt es immer so schön: Ihr goldenes Haar wob einen strahlenden Glorienschein um ihr edel geformtes Haupt. Nun, ich möchte auch so einen Glorienschein um mein edles Haupt haben."



Erzherzog Franz Salvator in einem österreichischen Reservespital zu Meran in Tirol.

"Wie soll ich Ihnen den aber verschaffen? Wenn es ginge, kletterte ich zum Himmel hinauf und holte Ihnen für einen Taler Sonnengold herunter. Aber seit Münchhausen tot ist, wachsen die Winden nicht mehr so hoch."

"Ist auch gar nicht nötig. Sie brauchen nur zu Fräulein Steinau zu gehen und sie folgendes zu fragen: Gnädiges Fräulein, wo lassen Sie Ihr goldenes Haar arbeiten, das Ihnen als Elsa von Brabant so verführerisch über die Schultern wallte?"

"Die Antwort kann ich Ihnen gleich erteilen, Gnädigste. Ich kenne Fräulein Steinau zufällig genauer, ich meine ihre äußere Erscheinung, und daher weiß ich, daß sie das goldene Haar nirgends arbeiten läßt. Es ist auf ihrem Kopf festgewachsen."

"Ist nicht möglich! Dann alle Hochachtung vor der jungen Dame. Um dieser Locken reiche Pracht könnte ich sie beneiden, wenn ich überhaupt wüßte, was Neid ist."

"Davon bin ich überzeugt, gnädiges Fräulein —"

"Ich nicht," warf Hans Willibald trocken ein, der sich bisher mehr mit dem vorzüglichen Essen, als mit den Essern selbst beschäftigt hatte.

"Oho, Du wirst frech, Hans Willi. Beweise, warum Du nicht überzeugt bist."

"Nichts leichter als das, Gilde. Du weißt, ich behaupte nie etwas, was ich nicht auch beweisen kann. Du beneidest mich um meinen Appetit. Das hast Du selbst vor Zeugen gesagt. Und Du willst das Gefühl des Neides nicht kennen?"

"Frechdaß! Sie sehen, Herr von Serkowitz, was an dem Jungen ist: Er hat keinen Sinn für Höheres. Aus Spott über seine Eklektiken habe ich mal gesagt, daß ich ihn um seinen guten Appetit beneide. Er faßt das natürlich wörtlich auf und blamiert mich damit!"

Alles lachte, nur Hans Willibald knurrte ärgerlich: "Wenn man Euch Weibsbilder beim Wort nimmt, dann wollt Ihr es immer anders gemeint haben. Der Weise läßt sich mit Euch überhaupt nicht ein."

"Du könntest Deine Ausdrücke etwas mehr auf ihre Gebrauchsfähigkeit hin prüfen," zürnte die Mutter. "Weibsbilder wie das klingen! Als ob man einen gewöhnlichen Arbeiter reden hört."

"Bin ich auch. Ich muß wie ein gewöhnlicher Arbeiter schuften. Die Lehrer können gar nicht genug kriegen."

"Sprich keinen Unsinn, Hans Willi. Sie sagten also, das Haar der Sänglerin sei echt, Herr von Serkowitz? Das wäre etwas für Hans Joachim, der schwärmt für die Goldblonden."

Hans Joachim wurde glühend rot.

"Woher weißt Du das, Gilde? Ich habe Dich über meine Geschmacksrichtung noch nicht aufgeklärt."

"Sehr richtig, Du ungalantester aller Rufins. Für Dich ist unsereins überhaupt nicht auf der Welt. Trotzdem hast Du mir Dein Herzensgeheimnis selbst verraten!"

"Ich? Das ist nicht möglich. Ich müßte doch auch davon wissen. Betrunknen war ich noch nie."

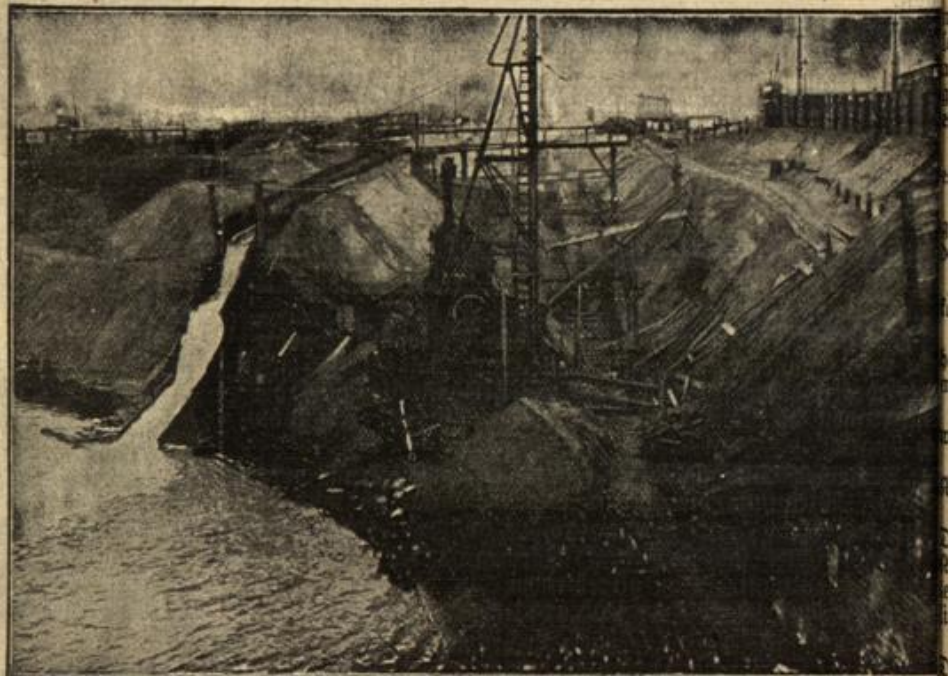
"Mein, Musterfufin. Aber gedichtet hast Du oder es wenigstens versucht —"

"Gilde! Du warst neugierig! Pfui!"

"Das Pfui gebe ich Dir zurück, Hans Joachim. Du bist ungalant. Zeuge Deines Dichtversuchs wurde ich, ohne daß ich es wollte."

"Erkläre Dich näher, Gilde, Du siehst, wir sind alle begierig, des Rätsels Lösung zu hören." Frau Brachts Blick hing mit ängstlicher Spannung an Gildes Lippen, irrte dann zu Hans Joachim und blieb auf Elenores schwarzem Haar kneten haften.

"Macht doch nicht so viel Wesen von einer harmlosen Kleinigkeit. Vor einigen Tagen nahm ich ein Journal zur Hand, auf dem Hans Joachims interessante Träumereien längerer Zeit geweiht hatten. Böses dachte ich dabei nicht, denn das Journal war Gemeingut der Familie. Auf dem Rand des Journals fand ich unerwartet ein Gedichtfragment, eigentlich nur den Anfang eines Gedichtes, mit flüchtigem Bleistift niedergeschrieben. Die Handschrift war die Hans Joachims des Träumers. — Sorge Dich nicht, Hans Joachim, ich gehörte nicht zu der Sorte dummer Blaudertaschen, die anderer Leute Herzensgeheimnisse den frivolen Augen der Welt enthüllen. Ich weiß das Gedicht auswendig, verrate es aber ohne Deine behördliche Genehmigung nicht. Nur zu meiner Rechtfertigung muß ich bemerken, daß darin von einer vielholden Frau die



Berliner Bautätigkeit zur Kriegszeit: Die Auswachtungsarbeiten am neuen großen Werften in Flörschen.

Rede war, deren Haar: wie feingespinnnen' Gold, in Märdern pracht herniederrollt. Streitest Du nun ab, daß Du für goldiges Haar schwärmt?"

Hans Joachim lächelte verlegen, weil er den Blick der Mutter ängstlich fragend auf sich gerichtet fühlte: "Es war der

schüchterne Versuch zu einem Gedicht, Kleine. Dem Dichter ist es bekanntlich erlaubt, für eine beliebige Haarfarbe zu schwärmen. Mir ging gerade das gesponnene Gold durch den Sinn —

„Galant, wie Du nun einmal bist, Hans Joachim. Hast zwei schöne Rufinen im Haus, die eine ist schwarz wie die Sünde, die andere strohblond wie Gretchen, und Du besingst eine dritte neutrale Farbe. Hastest wohl Angst, die Schwestern könnten einander in die wirklichen Haare fahren, wenn just der andere wallend Haar, von Dir, Rufen besungen war?“

„Sagt einmal, Kinder, wie weit soll diese haarige Geschichte noch gehen?“ lachte Bracht jovial. „Ich habe längst ein Haar darin gefunden und bitte um ein anderes Thema.“

„Vater hat recht“, erklärte Hans Willibald brummig. „Man schenke lieber dieser wundervollen Boularde Beachtung, als den stümperhaften Dichtversuchen Hans Jims. Wenn der dichten will, muß er erst zu mir in die Schule gehen. Der dichtet noch altmodisch, mit Herz — Schmerz, Triebe — Liebe und so weiter. Das ist überlebter Kram. Wir Modernen verstehen es besser. Der Gleichklang des Endreims ist längst über Bord geworfen, denn er ist langweilig.“

„Was Du ebenfalls bist, Hans Willi. Verschone uns mit Deiner Schulweisheit und denke lieber daran, daß man in gebildeter Gesellschaft Knochen weder unter noch über zehn Pfund in die Hand nimmt.“

„Das weiß ich längst, Hilde, ich hatte es nur wieder vergessen. Man wird eben alt.“

Serkowicz erhob sein Glas und wollte eben einen kurzen Toast auf den Zufall ausbringen, der ihn heute so herrlich geführt hatte, doch er wurde durch lautes Lachen am Nebentisch unterbrochen.

Dort saßen zwei ältere Damen, eine junge, einfach gekleidete und ein junger Offizier in Uniform. Die beiden älteren Damen hatten hellseidene Blusen und kurze, dunkel-farbige Wollröcke an. Auf dem Kopf trugen sie geschmacklose, auffallende Hüte. Die Herrschaften waren ebenfalls in der Oper gewesen und mit Brachts zusammen im Leipziger Gartentempel eingetroffen. Die eine der alten Damen wollte bezahlen und fand ihr Portemonnaie nicht. Sie war vor Aufregung schon hochrot im Gesicht und rief laut: „Niemand anders als der Kellner kann das Portemonnaie gestohlen haben. Ich hatte es selbst auf den Stuhl, der neben mir steht, gelegt.“

„Mama, ich bitte Dich, mähige Dich doch“, beschwor der Offizier die Erregte leise. „Ich bin in Uniform, nimm doch Rücksicht darauf.“

„Ach was! Der Wirt soll sofort zu mir kommen.“

Die Alte klopfte stürmisch auf den Tisch, so daß alles aufmerksam wurde. Der Kellner kam herbeigestürzt und sprach leise mit der Dame. Doch diese schrie um so lauter: „Niemand anders als Sie kann es gestohlen haben. Hier habe ich es hingelegt.“ — sie zeigte auf den Stuhl neben sich — „nehmen Sie es doch fort, wenn bei Ihnen nichts verloren geht.“

„Vielleicht täuschen sich gnädige Frau doch. Sie können es im Theater verloren haben.“

„Natürlich. Jetzt soll ich es verloren haben. In meinem ganzen Leben habe ich noch nichts verloren. Schicken Sie mir den Wirt her, der muß sofort die Polizei kommen lassen.“

„Mama, wenn Du Dich nicht mähigst, muß ich gehen. Ich kann in Uniform nicht solchen Szenen bewohnen.“

„Was geht mich Deine Uniform an, ich will mein Geld haben. Es waren über zweihundert Mark in dem Portemonnaie.“

„Die machen Dich doch nicht arm, Mama. Bedenke nur, wo Du bist. Alles sieht schon nach uns!“

„Mir egal! Die Polizei muß her. Der Salunko von Kellner soll sofort arretiert werden.“

Der Wirt kam herbeigeeilt. Aufgeregt schrie ihm die Dame entgegen: „Ich verlange Genugtuung, Herr Wirt. Der Kellner hat mein Portemonnaie gestohlen und mich noch beleidigt. Er sagte, ich hätte es im Theater verloren. Ich verliere nie etwas.“

„Mama, ich gehe. Wenn Du Dich blamieren willst, ist es Deine Sache. Adieu!“ Hastig sprang der junge Offizier auf, schnallte seinen Säbel um und eilte davon. Die erregte Alte merkte es kaum. Wütend schrie sie immer wieder: „Ich verlange sofort die Polizei! Der Kellner soll verhaftet werden.“

„Der Mann ist schon seit vielen Jahren bei mir und hat mich noch nie etwas zuschulden kommen lassen. Gnädige Frau können sich irren, das kommt doch öfter vor.“

„Was? Ich soll mich irren? Sie verteidigen den Menschen noch? Dann werde ich selbst zur Polizei gehen und An-

zeige machen. Meta, Dorette, bleibt Ihr hier, ich komme sofort mit Polizei zurück.“

Wütend sprang die Dame von ihrem Stuhl auf. Dabei fiel etwas zur Erde. Der Wirt bückte sich danach und hielt ein Damenportemonnaie in der Hand.

„Hier scheint das Vermißte zu sein, gnädige Frau. Sie haben darauf gegessen.“

Die Dame betrachtete das Portemonnaie und wurde glühend rot: „Wahrhaftig, es ist mein Portemonnaie. Ich habe es also auf meinen Stuhl gelegt. Dann ist ja alles gut.“

„Gnädige Frau, wollen Sie dem fälschlich beschuldigten Kellner nicht Genugtuung geben?“

„Dem frechen Menschen? Sie sind wohl nicht „ganz“ — Herr Wirt?“

Der blickte eifrig auf die Dame: „Wer von uns beiden nicht ganz ist, lasse ich unentschieden. Ich verlange aber jetzt, sowohl im Interesse meines Lokals, als in dem meines langjährigen Angestellten, daß Sie den Mann um Entschuldigung bitten.“

„Ich denke gar nicht daran, den frechen Menschen!“

„Dann muß ich Sie bitten, mein Lokal sofort zu verlassen und es nie wieder zu betreten. Das weitere überlasse ich meinem Angestellten.“

Die Dame sah den Wirt ganz verblüfft an. Sie schnappte noch ein paarmal nach Luft, dann sagte sie giftig zu ihren stumm gebliebenen Begleiterinnen: „Kommt.“ Sie zahlte die nur wenige Mark betragende Beche, gab dem Kellner aus Wut kein Trinkgeld und rauschte hinaus.

Bei Brachts war das Gespräch indessen verstummt. Es war unmöglich, gegen die keifende Stimme der alten Dame anzukommen. Als sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, rief Bracht halblaut: „Pfui Deibell!“

Serkowicz sah Frau Bracht bedeutungsvoll an: „Es war die Baronin von Putwitz. Man schätzt das Vermögen der verwitweten Dame auf mindestens drei Millionen Mark.“

Frau Bracht blickte unschlüssig auf ihren Teller. Dann trank sie hastig ihr Glas aus.

„Bracht, wir möchten gehen. Die Stimmung ist nun doch einmal gestört. Auch fühle ich meine Migräne herannahen.“

Man brach auf. Bevor sie sich trennten, Serkowicz begleitete die Herrschaften bis zu ihrem Hotel, hatte er von dem gutmütigen Bracht noch die Erlaubnis erwirkt, sie auf Brachthof besuchen zu dürfen. Frau Bracht hatte dazu geschwiegen, sie schloß sich der Einladung nicht an.

Am Nachmittag des nächsten Tages, der Vormittag war Einkäufen gewidmet gewesen, fuhren Brachts nach Hause zurück. Als sie auf den Perron traten, tauchte ein kleiner, auf kurzen, etwas gebogenen Beinen wandelnder Mann mit echt sächsischem Gesicht vor ihnen auf und zog freudig den Hut: „Herrjemmer! nee, aber das is ee mal ne Freede. Die Herrschaften vom Brachthof. Ergebenster Diener, gehorsamster Diener!“

„Guten Tag, Lämmchen. Wie geht's? Wie weit ist die Einrichtung der neuen Wohnung?“ Bracht klopfte dem kleinen Mann freundlich auf die Schulter.

„Danke schöne, Herr Bracht, es fluscht. Mir sein schon bald fertig. Die Sommergäste dürfen nu kommen.“

„Das freut mich, Lämmchen. Ich wünsche Ihnen viel Glück. Aber wir müssen einsteigen.“

Lämmchen kletterte, immer noch knixend und dienernd, in seinen Wagen vierter Klasse, während Brachts sich vom Schaffner ein Nichtraucherkupee zweiter Klasse öffnen ließen.

„Sie, heernse, wer war Sie denn das Männchen?“ fragte Hilde, den Dialekt Lämmchens vorzüglich kopierend. Frau Bracht lächelte: „Ein armer Teufel, dem der Dinkel geholfen hat. Er hat jetzt in Gohrlich einen netten, freundlichen Laden aufgemacht und ein paar Zimmer für Sommergäste eingerichtet. Wie er mir sagte, hat er eins davon schon an eine Dame von der Dresdener Hofoper vermietet. Die kommt zum Beginn der Theaterferien heraus.“

In Königstein wartete Franz mit dem offenen Break. Als man ein paar hundert Schritte gefahren war, kam Ilse Mulack mit ihrem langen Schulmeister Arm in Arm daher. Hans Willibald sah interessiert nach der anderen Seite, trotzdem dort nichts Interessantes zu erblicken war. Ilse dagegen grüßte bornehm und würdevoll zum Break hinauf, strahlend vor Glück.

Bracht sah seinen Jüngsten lächelnd an: „Warum hast Du Deine hochmütige Vithumische Mühe nicht gezogen?“

„Vor wem denn, Vater? Ich habe niemand gesehen!“

„Fräulein Mulack kam mit ihrem Bräutigam vorüber.“

(Fortsetzung folgt.)

Der kleine Soldat.

Skizze von Kurt Münzer.

(Nachdruck verboten.)

In seine letzten Ferientage fiel das Große, Schreckliche, Schöne. Der kleine Georg wußte nicht, wie ihm geschah. Er wurde ganz still und horchte nur. Krieg — den kannte er wohl von der Schule her. Da waren die Griechen und Römer — weiter waren sie noch nicht. Aber das waren eigentlich Sagen, das war Historie. Nun sollte er es erleben?

Als er in die Schule ging und das dumpfe Zimmer der Quarta betrat, geriet er wie in einen Wirbel. Die Zwölfjährigen lärmten durcheinander, begeistert schon wie Jünglinge. Sie hörten, daß der und jener Lehrer einberufen war, schon auf dem Marsche, vielleicht dem Feinde schon gegenüber, im Regengüssen oder mit geschwungenem Säbel ein Dorf stürmend. Ehrfurcht und Liebe erfüllte die kleinen Herzen. Viele hatten auch den Vater oder einen älteren Bruder fortziehen sehen. Sie spreizten sich und triumphtierten und waren der Gegenstand der Bewunderung, als trügen sie selbst die Gloriole des Helden. Aber dann erfuhr man, daß einige Schüler der Prima eingezogen waren, ausgebildet wurden und ins Feld sollten. Aus der Sekunda hatten sich die Siebzehnjährigen freiwillig gestellt, und zwei waren auswählt worden, mitzuziehen. Die ganze Schule fieberte vor Neid. Die Knaben verstummten vor Herzweh: sie mußten hierbleiben, die Bänke drücken, tote Gelehrsamkeit aufnehmen, und die anderen, die Kameraden, erlebten das Größte und Herrlichste, waren ohne weiteres aus Schulbuben Männer geworden!

Der kleine Georg litt sehr. Mit brennenden Augen ging er heim und erzählte von dem Glück der Großen, die in den Krieg gehen durften. Als er bei den Schularbeiten saß, weinte er ungesehen auf den Cornelius Nepos herab. Sein junges Herz war eine Beute bittersten Neides. Warum war er noch ein Kind? Warum hatte der Krieg nicht noch fünf Jahre gewartet? Auf ihn, daß er sein Heldentum beweisen konnte! In ihm erwachte das schmerzlichste Gefühl, das ein Kind je haben kann: er spürte die Fessel seiner Jugend, die Unzulänglichkeit seiner Jahre. Ihn schnürte die Gebundenheit seines früheren Lebens tief ein, er sehnte sich nach Mannestum.

So begann für den kleinen Georg eine ernste Leidenszeit. Er empfand wie ein Erwachsener mit glühendem Herzen und tapferem Blut, den ein Leibschaden untauglich zum Soldaten macht. Seine Schulaufgaben verwarf er innerlich als nutzlos und sinnlos. Europa kämpfte um die Zukunft, und er lernte Wurzeln ziehen und lateinische Vokabeln. Statt des Gewehrs die Feder, statt nassen Schützengrabens ein warmes Bett, statt Sieg ein Tadel in Mathematik. . . Er verachtete sich!

Er drückte sich scheu an seinen Vater und fragte — und es war Mißbilligung und Scheu in seinem Ton: „Papa, schämst Du Dich nicht, zu Haus zu bleiben?“

Der Vater suchte doch zusammen bei dieser Frage seines Kindes. Er sagte: „Sie brauchen mich nicht. Sie haben viel zu viele und nehmen lieber die Jüngeren. Freust Du Dich nicht, daß Dein Vater bei Dir bleiben darf?“

Georg antwortete nicht. Aber sein Herz rief ihm laut zu: „Nein, ich freue mich nicht. Ich schäme mich. Ich kann nicht hinaus und Du darfst nicht. Oder willst Du etwa nicht?“

Ein schrecklicher Verdacht wühlte in seinem aufgeregten Gehirn. Man konnte doch freiwillig gehen. Gab es — gab es Männer, die feige waren, die ihre Kameraden für sich kämpfen und sterben ließen und selbst am üppigen Tische saßen, wohl behütet und warm? Langsam zog er sich von seinem Vater zurück. Er begriff, daß der Tod des geliebtesten Menschen ein Stolz und eine Erhebung sein konnte, wenn er das Opfer für eine große Sache war.

Auf der Straße musterte er alle Männer. Er tat es verächtlich prüfend und zornig. Sie gingen ihren Geschäften nach, plauderten, lachten. Sie waren ihm nicht besser als schwache Frauen. Sein Weltbild verwirrte sich.

Es kamen die Siege, die Tage der Fahnen, die Nächte, die von Gesang durchbraust waren. Georg schwindelte. Jeder Tropfen seines Blutes jauchzte. Und nachts lag er wach im Bett, lauschte auf die Straße hinaus und litt unsäglich, weil er eingesperrt, hilflos war. Seine leichten zwölf Jahre waren eine unerträgliche Bürde.

In der Schule erzählte ihnen eines Tages der Lehrer von der kleinen Heldin aus Oesterreich, die den kämpfenden Soldaten Wasser in die Schlacht getragen hatte, ins Feuer hinein, mitten durch Granaten und Kugeln hindurch. Bis sie selbst getroffen wurde. Aber der Kaiser war zu ihr gekommen und

hatte sie gestreichelt. Sie hatte eine Auszeichnung bekommen. Und dieses Mädchen war nicht älter als Georg. . .

Stumm, bleich sah er da, indes die anderen um ihn jauchzten. Er empfand es wie einen Schlag ins Gesicht, wie einen Hohn? Aber was tun? Wie sollte er in die Schlacht? Sie tobte nicht draußen vor der Stadt, sie war weit, weit weg, unerreichbar. . .

Es sah aus, als würde er krank. Er aß nicht, seine Nächte waren schlaflos oder von wilden Träumen verstört. Die Eltern sorgten sich und fragten. Er schwieg. Er, der gute Schüler, ließ in der Schule nach. Er wurde unaufmerksam und unordentlich. Der Lehrer mußte ihn oft aus tiefer Abwesenheit aller Gedanken mit hartem Wort zu sich rufen. Was hatte Georg gehört? Ferne Kanonen, Kugelprasseln, das heulende Säusen der Riesengranaten durch die Luft.

Er verschlang die Zeitungen. Er gab sein Taschengeld für sie aus, las sie im Gehen, auf Treppenvinkeln, in den Schulpausen. Die Feldpostbriefe erschütterten ihn. Das war unmittelbares Erleben. Die amtlichen Depeschen klangen schon wie Historie, waren trocken und abstrakt. Aber was da einfache Soldaten, junge Offiziere oder gar Dichter aus den Schlachten schrieben und dichteten, das ging ihm ins Blut, das verstand er und empfand er.

Die Mutter, die nachts an sein Bett schlich, hörte ihn im Schlaf reden, kommandieren, schreien, stöhnen. Sie weckte den kleinen Träumer, und er fuhr auf, kam zu sich und begann zu schluchzen: „Warum weckst Du mich, Mutter? Ich war im Kriege, ich war gefallen, eine Kugel im Bein. Ach, es war so schön.“

Er konnte stundenlang mit geschlossenen Augen dastehen und lauschen. Auf das Echo der Schlachten. Wenn er die Zeitungen las, brüllte es ihm daraus entgegen. Er hörte die Schreie und Befehle, das Rasseln der Artillerie, den Sturm der Ulanen, oben in den Lüften das wilde Knattern der Motore.

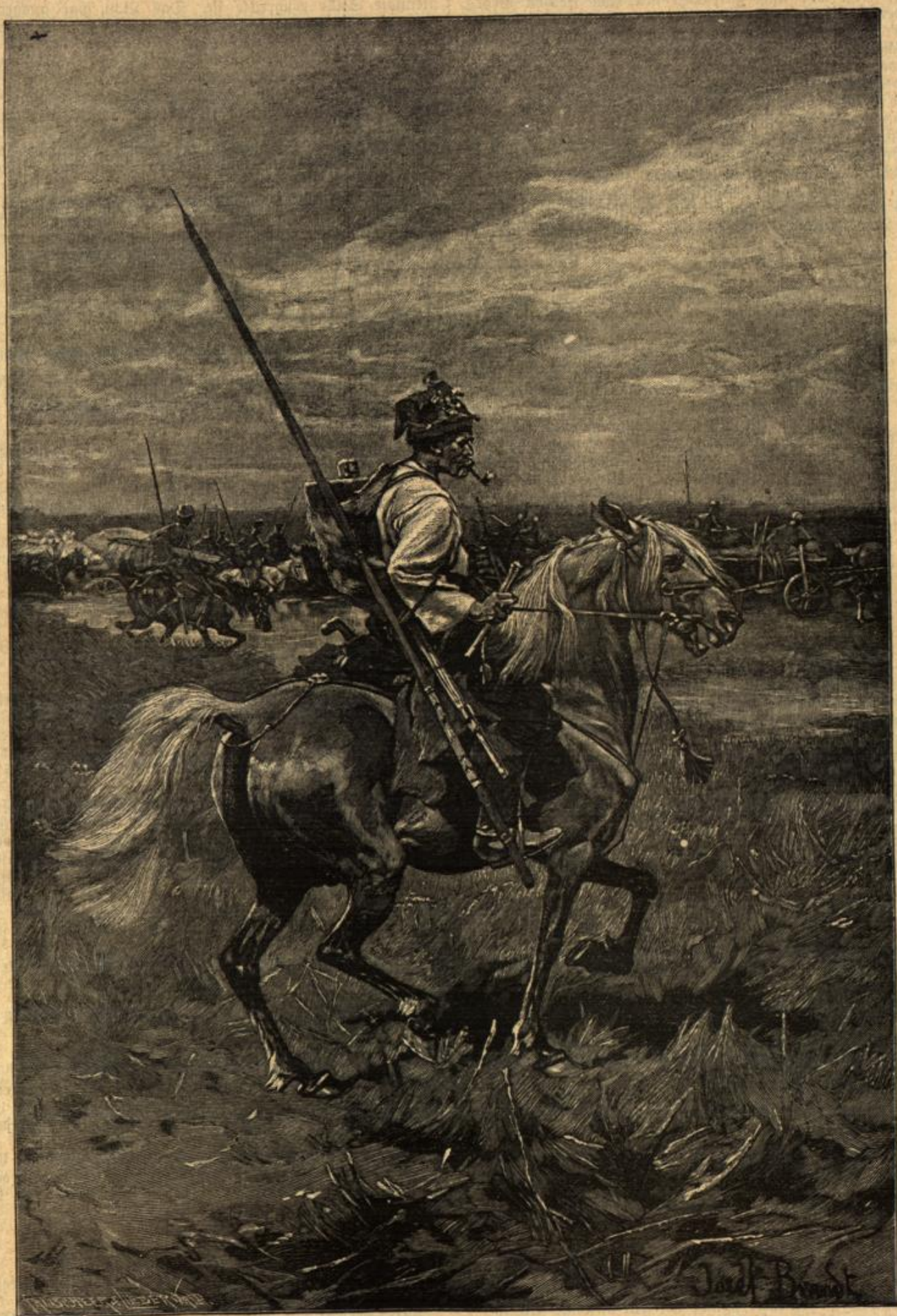
So gingen zwei Kriegsmonate hin. Dann kamen die Herbstferien. Die Eltern wollten mit Georg fort, in ein stilles Walddörfchen, wo er sich erholen sollte. Aber er weigerte sich. Er bat und bettelte. Er glaubte, dort noch mehr vom Kriege abgeschnitten zu sein als hier in der großen Stadt. Er stand am Fenster und wartete auf neue Siege. Er war ganz zerrissen, der kleine Junge. Er erwog das Unmögliche: fliehen, zum Meer, in die Front. — Aber er hatte gehört und gelesen, wie man schon oft solche jungen Freiwilligen heimgeschickt hatte, mit Lob und Freundlichkeit zwar, aber gewiß mit Geringschätzung ihrer Jugend und Dürftigkeit.

Aber nun sollte die Schule wieder angehen, und das dünkte Georg unerträglich. Sie war ihm so fremd geworden mit ihrer Gelehrsamkeit und ihrem Kleinram. In Gedanken hatte er nun seit Wochen ein Mannesleben, ein Kriegsleben geführt. Und jetzt wieder den Schulranzen aufschnallen statt des Tornisters?

In der letzten Feriennacht tat er das Unvermeidliche. Er zog sich leise an, nahm die Schlüssel vom Nagel und schlich aus dem Haus. Die Oktobernacht war regnerisch, windig und kalt. Er lief durch die Stadt, wußte nicht, wohin. Schließlich war überall Krieg, im Osten und Westen. Jrgendwo würde er auf Soldaten stoßen. Nachdem er sechs Stunden gelaufen war, durch Wald und offenes Land, brach er müde zusammen, am Begrande, im Regen, ein Häuflein Ohnmacht und Kummer. Am Abend trug man ihn zu seinen Eltern hinauf. Er fieberte, und der Arzt kam.

Ja, nun brauchte Georg nicht in die Schule zu gehen. Er lag krank im Bett und phantasierte. Er war Soldat in der Front und erlebte das Härteste und Herrlichste. Er marschierte und marschierte endlos, unter Entbehrungen, aber immer begeistert. — Er lag im Schützengraben, froh, schoß, hungerte, sang, kommandierte. Er ritt Patrouille, von Kugeln verfolgt, schlich nachts in die Reihen der Feinde und erkundete ihre Stellungen, zerstörte Brücken und Tunnel, er stürmte brennende Dörfer und rauchende Forts. Er fiel, kam ins Lazarett, stand auf und kämpfte weiter.

Als er aus seinem herrlichen Traumleben erwachte, matt und kraftlos, lag neben seinem Bett ein funkelnder Helm, ein blitzender Kürass, ein Gewehr, ein Säbel. Der Vater hatte ihm das aufgebaut. Georg lächelte glücklich. Also träumte er nicht. Er war verwundet und lag im Lazarett. In der Brust saßen die Kugeln. Sie schmerzten sehr, aber



Kosaken auf dem Marsche in der Steppe. Nach dem Gemälde von J. v. Brandt.

diese Schmerzen waren das größte Glück, das er je gekostet. Er betastete die Waffenteile. Wie waren sie kühl und glatt und hell. Aufstehen, aufstehen und weiter schlagen!

Der Arzt war nicht zufrieden mit dem kleinen Georg. Aber dennoch hofften die Eltern, denn eines Abends schien es besser zu gehen. Georg erwachte und erkannte die Mutter und lächelte. Leise, unverständlich sagte er etwas. Er hatte sich so verändert. Sein Gesicht war gealtert und gereift, sein Blick so vielwissend, sein Mund schmerzhaft froh.

Die Mutter blieb bei ihm und wachte. Sie hatte nichts von einer Pflegerin wissen wollen. Aber in dieser Nacht, der Besserung froh, schlief sie ein. Und sie schlief so fest, daß sie nicht hörte, wie Georg aus dem Bette stieg und beim Schein des Nachtlichtes sich in seine Uniform einkleidete. Er setzte sich den Helm auf, nahm den Kürass um, schnallte den Säbel an, das Gewehr in die Hand. Und so, leise flirrend, glänzend in seiner Rüstung, unter der das lange Nachthemd hervor-

quoll, mit nackten Beinen und Armen, drückte er sich aus der Tür...

Als die Mutter erwachte, graute schon der Tag. Eine atemlose Stille erschreckte sie. Das Licht war ausgebrannt, und in dem trüben, schaurig stummen Zimmer war das Bett leer.

Sie brauchte nur den offenen Türen nachzugehen. Sie stürzte die Treppe hinab, und dort unten, am großen Haustor, fand sie den kleinen Georg. Diese schwere Pforte hatte er nicht mehr zu öffnen vermocht. Er stand, in Hemd und Rüstung, im Türwinkel angelehnt, das Gewehr bei Fuß, wie eine Schildwache. So stand er, der kleinste Soldat des Kaisers, auf seinem Posten und war dort, in Dienst und Pflicht, wie ein Held, abgerufen worden.

Denn der kleine Georg war aufrecht stehend und salutierend gestorben. Wieder Kind geworden, mit erstaunt offenem Munde und einer klaren Stirn stand er da und war tot.

Gescheitert.

(Fortsetzung.)

Roman von Viktor Helling.

(Nachdruck verboten.)

4.

Bernhard Müllers wurde das Gefühl nicht los, daß man ihm mit großer Zurückhaltung entgegenkam. Eine Ausnahme machten unverkennbar der Regimentskommandeur und der Oberleutnant Christian Deef. Letzterer war Junggeselle und lebte in besonders glücklichen Verhältnissen. Weniger als seinem Reichtum verdankte er seinem energischen Auftreten die Stellung, die er im Regiment einnahm. Müllers traf ihn täglich im Kasino, da Deef das Amt des Kasino-Direktors bekleidete. Er fühlte sich zu dem ersten Kameraden schnell hingezogen.

Oberst Dürr lud Müllers gleich, nachdem dieser bei ihm Besuch gemacht hatte, zum Abendessen ein. Es waren nur zehn Gäste geladen: Rittmeister von Wagner, Rittmeister Egon von Reichenhausen-Rittmarshausen mit Frau, Oberleutnant von Reichenhausen-Jannenberg, Herr von Hartmann auf Seeburg mit Frau und Tochter — einer der benachbarten Rittergutsbesitzer, bei dem die Dragoner am häufigsten ein- und ausgingen —, der Regimentsadjutant Freiherr von Brandenburg, Christian Deef und Müllers.

Der ganze Zuschnitt des Hauses war einfach. Das Essen entsprach einer guten Table d'hôte. Es gab einheimische Weine in Karaffen, leichten Bordeaux und zum Schluß deutschen Schaumwein. Serviert wurde von den beiden Burschen.

Die Tafel war einfach und hübsch gedeckt. Das Esszimmer war getäfelt und die Wände mit Zinn- und Fayencetellern behangen. Oberst Dürr war störrisch und hatte ein kluges Gesicht. Er war Chef einer Abteilung im Generalstab gewesen und bei Majestät, wie man wußte, besonders gut angeschrieben. Die „Kommandeuse“ war endlos groß und galt für superflüßig. Sie trug ein einfaches, dunkles, am Halse geschlossenes Kleid ohne jeden Schmuck. Die beiden Töchter des Hauses waren von derselben Länge wie die Mutter, große, schlanke Gestalten, beide mit schwarzem Haar und schwarzen Augen.

Frau Silda fand ihre mit Rüchen überladenen Kostüme „einfach unmöglich“ und tauschte mit Fedor Reichenhausen sofort ihre Bemerkungen aus. Sie selbst trug eine ausgeschnittene Toilette. Ihr Gatte war als einziger in Epaulettes erschienen, alle anderen Offiziere trugen Ueberrod.

Gefallen fand Müllers sofort an dem alten Herrn von Hartmann. Er und seine Gattin gaben ein rundliches Ehepaar ab. Er trug einen langen, grauen Backenbart, und seine klaren Augen konnten humorvoll im Kreise herumbliden. Seine Tochter war noch ein Backfisch. Sie war hübsch frisiert, trug eine Blume in dem schönen Haar und machte eine gute Figur. Frau von Reichenhausen wurde von Rittmeister von Wagner zur Tafel geführt. Müllers führte Fräulein Pauline und Fedor Reichenhausen Irene Dürr. Der Hausherr führte die kleine Frau von Hartmann, deren Gatte die Frau Oberst. Brandenburg und Deef saßen rechts und links von dem Seeburger Backfisch.

Müllers hatte Silda zu seiner Linken sitzen. Sie musterte ihn neugierig. Sie hatte ihn sich weniger gut aussehend vorgestellt. Daß er auf der verbrannten Wange zwei Schmissen hatte, machte ihn ja fast interessant. Sie war anfangs still, wie sie sich das vorgenommen hatte, und beschäftigte sich mit Rittmeister von Wagner. Es war der älteste Eskadronschef des Regiments und Witwer. Allmählich aber wurde sie gesprächiger. Sie fragte ihren Tischnachbar, wo er sich die Schmissen ge-

holt habe, und ward noch etwas gebräunlicher, als sie hörte, daß er ein paar Semester bei den Bonner Preußen verkehrt hatte vor seiner Dienstzeit. Bonner Preuze war ihr Bruder Hans, und daß ein simpler Herr Müllers in dem Korps verkehrt hatte, das nach den Schilderungen ihres Bruders das exklusivste auf der ganzen weiten Welt war — das ließ sich jedenfalls hören.

Fedor langweilte sich. Er hätte viel lieber neben Silda gesessen, anstatt, neben „der blaffen Lilie“ von Oberstentochter, die einen halben Kopf größer war als er, und er wünschte nichts sehnlicher, als daß die Tafel möglichst bald aufgehoben würde. Bernhard Müllers war mit Pauline Dürr sehr bald im Gespräch; er fand, daß die beiden Oberstentöchter gar nicht häßlich waren. Sie waren beide sehr bescheiden und von einer natürlichen Liebenswürdigkeit. Bei Frau von Reichenhausen, die in jeder ihrer Bewegungen vornehm blieb und den beiden Mädchen entschieden überlegen war, kam ihm die liebenswürdige Miene etwas fabriziert vor. Und dennoch gefiel ihm diese schöne, stolze Frau.

Am besten unterhielt er sich mit dem alten Graubart, der ihm gegenüber saß. Herr von Hartmann war einst selbst Artillerist gewesen. Die Erinnerung an diese Zeit brachte den gesprächigen alten Herrn schnell in sein richtiges Fahrwasser, und er gab ein scherzhaftes Erlebnis nach dem andern zum besten.

Als man sich zum Kaffee auf die Veranda begab, lud er den Oberleutnant Müllers bereits feierlich ein, er möge ja nicht unterlassen, recht bald in Seeburg seinen Besuch zu machen.

„Ganz sans gêne, selbstredend — nicht etwa in Uniform! Kommen Sie in Zivil oder wie es ihnen paßt. Die offizielle Antrittsvisite schenken wir uns, wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen.“

Müllers dankte. Gog von Reichenhausen trat zu seiner Rufine.

„Unsere artilleristische Akquisition scheint Dir gefallen zu haben“, sagte er, „ich freue mich zu sehen, daß Ihr zweie ganz passabel Konversation gemacht habt.“

Silda nippte von dem Mokka und lächelte. „Du bist doch wohl nicht eifersüchtig, Feddy?“

„Ganz und gar nicht.“

„Schade. Mein Urteil über Herrn Müllers steht noch nicht fest, ich finde aber, daß man ihm nicht alle Lebensart absprechen kann.“

„Dafür hat er, wie mir von diversen Seiten versichert wird, höchst philiströse Ansichten. Er paßt sehr gut.“

„Zu meinem Mann, wolltest Du sagen? Gewiß. Egon hat sich schon ein paarmal sehr vergnügt darüber ausgesprochen, daß Müllers zur Dienstleistung bei seiner Schwadron kommandiert ist.“

Der Oberst brachte selbst Zigarren.

„Eine Zigarette, Gnädigste?“

Silda nahm lachend eine aus dem Kästchen.

Pauline Dürr ließ sich unterdessen von Christian Deef an den Flügel führen. Sie spielten und sangen.

Der Oberleutnant hatte einen geschulten Bariton. Seine Leistung konnte gefallen. Pauline spielte mit gutem Talent. Ihr Spiel verriet eine fleißige Ausbildung.

Die Gesellschaft in der Veranda begann aufzubrechen. Bernhard Müllers beobachtete Silda. Sie gefiel ihm, wie sie

jetzt zu dem Rhythmus der Töne den schönen Kopf wiegte, noch mehr als bei Tische. Dann zog sein Rittmeister einen Sessel zu ihm heran.

„Sie sprechen schon wieder vom Dienst,“ flüsterte Fedor seiner Kusine zu. „Uebrigens war ich auch nicht darauf vorbereitet, daß uns hier ein Kunstgenuß bevorstand. Ich goutiere das wenigstens an solchen Abenden.“

„Dafür sind die Gesellschaften beim Kommandeur zeitig zu Ende,“ sagte sie. „Das ist nicht zu unterschätzen. Du kannst mit uns kommen und mit uns zur Nacht essen.“

„Eine Tasse Tee nehme ich gern an,“ sagte er. „Meine Wohnung ist noch nicht fertig eingerichtet.“

„Soll ich Dir helfen?“ fragte sie.

„Best nicht.“ Eine heiße Welle wälzte in ihm auf. „Komm lieber, wenn alles fertig ist. Es wird mir ein unvergleichliches Fest sein.“

Frau Hilba hatte recht. Das Zeichen zum Aufbruch wurde eher gegeben, als sonst bei solchen Gelegenheiten üblich war. Der Diener kam und meldete, daß der Seeburger Wagen vorgefahren sei.

„Hat mir gefallen, Frau, dieser Müllers,“ sagte Lothar von Hartmann auf der Nachhausefahrt. „Er kommt nächstens, hat es mir versprochen. Er ist einfach und offenerzig. Hofentlich läßt er sich hier nicht unterkriegen. Viel Entgegenkommen bringen sie in Neuburg einem Nicht-Adligen nicht entgegen. Im „Blauen Hirsch“ hatte neulich ein wahrer Entkräftungssturm gewüthet, daß unser guter Dürr alle Traditionen des Regiments über den Haufen rennt. Na, ich habe mit meiner Ansicht nicht hinterm Baum gehalten. So'n Quatsch! — Friert Dich, Puttchen?“

„Nein, gar nicht. Es war herrlich!“

„Was Du nicht sagst!“

Trotzdem hüllte Frau von Hartmann ihre Tochter Elisabeth noch etwas sorgamer ein. „Puttchen“ war der ganze Sonnenschein der beiden alten Leute.

5.

Rittmeister Egon von Reichenhausen hatte bei der ökonomischen Musterung nicht gut abgeschnitten. Der General, der die Besichtigung abhielt, hatte gerade bei seiner Schwadron „kleinlich gemäkelt“. Das hatte den Rittmeister sehr mitgenommen. Er sah sorgenvoll in die Zukunft und stürzte sich jetzt mit doppeltem Eifer auf die Pflicht und Arbeit.

Früher hatte ihm Hilba zuweilen lachend gewehrt, sich allzu sehr in den Dienst zu stürzen. Jetzt wagte sie das gar nicht mehr. Er legte sein ganzes Wollen und Können in die Wagschale. Er sprach nur noch von der Erziehung der Schwadron, von seiner Ueberwachungspflicht. Schon bei Morgen-grauen trieb es ihn in die Kaserne.

Fedor, sein Vetter, überschüttete Hilba mit Aufmerksamkeiten. Er machte regelmäßig Spaziergänge mit ihr. Sie trug einen dünnen Spazierstock. Langsam wandelten sie durch die Wiesen des Flußtales. Ein sonnenfroher Himmel hing über ihnen.

Ein Tag war schöner als der andere. Sie hatten keine Geheimnisse mehr voreinander. Er wußte bereits, daß sie ihren Gatten zwar gern habe, daß sie ihn aber nicht liebte. Die Mutter, die Gräfin Ursula Demmin-Wolmirstadt, war eine herrliche, kalte Natur. Sie hatte ihrem Sohne Hans, Hilbas Bruder, ihre ganze Liebe geschenkt. Hilba war froh, als der erste Freier, Egon, in das alte Falkitten gekommen und sie zur Gattin begehrt hatte. Fast ohne sich zu besinnen, hatte sie dem Werber ihr Jawort gegeben. Nur fort, nur hinaus aus dem Dornröschenschlaf, fort von der Mutter, die sie nicht verstand.

Da war der glänzende Dragoneroffizier gekommen — zu einer Zeit, als Gräfin Ursula noch gar nicht einmal daran dachte, Hilba in die Gesellschaft einzuführen. Sie nahm seine Werbung in wohlzogener Art an. Im Winter verlobten sie sich, im April wurden sie getraut, den Mai hatten sie in Rom verbracht.

Sie hatte das Leben kennen gelernt, das große, brausende Leben, das sie auf dem landeinsamen Falkitten nicht einmal im Traume verspürt hatte. Und dann die Bücher — Egon hatte seine Junggesellenbibliothek nicht fortgegeben. Auch diese Wände, die Hilba verichlang in ihrem nimmermüden Verhunger, enthielten Dinge und Rätsel des Lebens, die die Achtzehn- und einundzwanzigjährige Weiber gehört noch geahnt hatte. Als sie einen Winter in Neuburg verlebt hatten, war sie schon ein rechter Wildfang. Ihre Toiletten kamen aus Paris. Sie hatte eine Kammerfrau und eine Jungfer. Egon war so wohlhabend! Und er respektierte alle ihre Wünsche. Daß er leidend war,

war schrecklich. Aber er war es nun einmal. Je frischer sie wurde, um so älter wurde er.

Sie merkte es ganz allmählich, und damit kamen die ersten Zweifel und Sorgen in die kleine Welt, in der sie lebte.

Sie war sehr schön. Kaum mittelgroß, aber ihre schlanke Gestalt ließ sie größer erscheinen. Mund und Nase waren von feiner Raffigkeit, fesselnd waren ihre blauen Augen, in denen der Schelm ein ständiger Gast war. Und einfach prachtvoll fand Fedor das hellblonde Haar seiner schönen Frau Kusine; in schweren Flechten legte es sich um ihren Kopf.

Fedor war hingerissen von ihr. Sie hatte ihm ihre aufkeimende Liebe verraten. Schnell wie ein Sieger hatte er den Weg zu ihrem Herzen gefunden. Er hätte nicht täglicher Gast im Hause seines Veters sein müssen, um das bald zu merken.

Immer hatte er eine Ausrede, um anscheinend zufällig, im Vorübergehen, zu kommen. Egons Diensteifer begünstigte seine Schritte.

Und eines Tages gab es einen Schritt, der nicht wieder ungeschehen zu machen war.

Die Tochter der Gräfin Ursula Demmin war wie umgewandelt.

Wenn Fedor sie sah, fiel ihm das Wort „liebreizend“ ein, wie es im Hamlet vom alten Polonius gedeutet wird, und er wäre fast rot geworden. Er empfand seine Liebe sinnlich.

Dabei hatte er ein Gefühl des Triumphes. Der Erfolg machte ihn glauben, daß er doch einfach „ein unwiderstehlicher Kerl“ sei.

Ein spöttisch überlegenes Lächeln lag jetzt manchmal um seinen fast bartlosen, edig herabgezogenen Mund. Er war eitel, selbstgefällig und brutal. Sein Vetter, der Rittmeister, war nicht sein Gleichma. Er haßte ihn sogar, seit dieser ihm bei dieser oder jener Gelegenheit von seinen früheren Schulden gesprochen hatte. Nun war's ihm ein Triumph, daß er mühe-los dessen Weib in seinen Bann gezwungen hatte.

Hilba gestand, daß er ihre erste, wahre Liebe sei.

Und dabei wußte sie — aus Andeutungen, die sie von Egon oder in der Familie gehört hatte — daß Fedors Vergangenheit nicht ganz einwandfrei war. Er gestand es ganz offen, daß er schon manchem Mädchen den Kopf verdreht und manche Ekstase hinter sich hatte. Bei Hilba gab ihm das nur einen romantischen Nimbus. Dieser glänzende Cavalier entsprach ihrem ertäumten Mädchenideal. Er hatte für sie die seltsam pridelnde Anziehungskraft eines Romanhelden. Immer mehr war ein Vergleich zwischen Fedor und ihrem korrekten Gatten zu seinen Gunsten ausgefallen.

Jetzt war alle Ueberlegung von ihr abgefallen wie die Schale einer überreifen Frucht. Zum erstenmal in ihrem Leben hatte sie das beängstigende Herzklopfen wahrgenommen und in süßem Schreck das seltsame Gefühl erkannt, rettungslos in einen Menschen verliebt zu sein, dessen Aeußeres allein den Wünschen ihres schönheitsdurstigen Gefühls entsprach und dessen Innerlichkeit ihre Phantasie in süßesten Farben malte.

Sie hatte auch nicht gemerkt, wie die wachsende Liebe sie überlistete, wie sie allmählich jene ertäumten und erwünschten Eigenschaften an Fedor zu sehen vermeinte, die der Heldengestalt ihrer Phantasie eigen waren.

Allmählich war auch in Fedor die Wandlung vor sich gegangen. Er war nicht nur, wie er anfangs gedacht hatte, auf dem Wege, einen neuen Flirt einzugehen, der ihm in dem kleinen Neste die angenehme Abwechslung bot. Er ward glücklicher und befriedigter, so oft er seiner schönen Kusine entgegentrat. Ihm wuchsen Gedanken von einem neuen, seinem bisherigen gänzlich verschiedenen Geist.

Er gestand sich, daß er sie ebenfalls liebte. Er mußte, als er diese Entdeckung machte, ebenso erstaunen, wie er darüber erschraf.

Und Egon ahnte nichts, sah nichts, fühlte nichts! Nichts von der wachsenden inneren Entfremdung seines Weibes, nichts von dem nie heilenden Bruch, der zwischen ihm und Hilba entstanden war.

Sie war gesellschaftlich so sicher. Vor den Augen einer Welt konnte sie verbergen, was sich plötzlich in ihr vollzogen hatte.

Nam Egon aus der Kaserne, so sprühte sie von der alten Lustigkeit. Da er herlich nervös geworden war, berührte ihn ihre überströmende, laute Fröhlichkeit sogar oft peinlich.

„War Feddy hier?“ fragte er einmal.

„Feddy?“ wiederholte sie langsam. „Richtig — das wollte ich Dir sagen. Er war da und hat sich ein Buch geholt.“

„Hast Du ihm etwas vorgelesen?“

Sie lachte laut auf. „Aber er kommt doch nicht zum Essen her!“

(Fortsetzung folgt.)

Die färbt man echt dunkelbraune und schwarze Sommerfrümpfe nach, die ihren ursprünglichen Ton eingebüßt haben? Indem man sie eine Viertelstunde in kochendes Wasser legt, in dem man Walnuszshalen zuvor gekocht hat. Diese Farbe ist ganz echt.

wird jede rote, spröde und aufgesprungene Haut weiß,
zart und sammetweich durch den Gebrauch des allein echten
Lilienmilch Cream „Dada“
v. Bergmann & Co., Radebeul. à Tube 50 Pfg. Überall zu hab.

Ueble Gerüche aus Fliegen- oder Fälschränken entfernt man am sichersten mit kochender Milch. Mehrere Gefäße dieser Milch sind in dem betreffenden Schrank aufzustellen und zwar so lange, bis sich der letzte schlechte Geruch verloren hat. Danach ist ein sorgfältiges Auskueuern mit Soda vorzunehmen.

→ Geschäftliches. ←

Daß der Krieg lange dauern wird, ist eine Annahme, die viel für sich haben dürfte. Ein recht bauer enerviertes Symptom in dieser Hinsicht ist die Vererbung betriebs- und wachstüchtiger Vererbung und Vererbung in der Zeit, um für die Zeit gebet zu sein, das sind die durchaus nicht zu Z. neben an untere nete und net vorausschauen Obertonandos. Die Treulichkeit ist e. Mittel der Vorfrage ist auch leise: s. Bevolter. n. erkannt worden. Gang von selbst ist man auch in Bezug auf andere wichtige Nahrungs- mittel ökonomisch geworden. So werden z. B. Eier, die im Frühjahr am wohlfeilsten sind, von tüchtigen Bauern und großen Betrieben gleich in großen Massen aufgekauft. Nachdem werden sie mittels des unübertroffenen Garantie- (beim Arbeiter, Tragfaher oder Kolonialwarenhändler zu haben) konvertiert und aufbewahrt. Wenn dann später die Eier kurz geworden sind und sie steigen im Preise beinahe um mehr als um das Doppelte, gibt es dann nicht nur ein ganz billiges, sondern auch ein durchaus frisches Ei. Bedeutend man, daß das Garantie-Verfahren fast nichts kostet (den Bruch- teil eines Pfennigs pro Ei) so kann der Mißbrauch des vorzüglichen Mittels direkt als Unterlassungsdelikt bezeichnet werden, da sich so das ga. antwortete Ei in seiner Reihe vom leuten Ei an herlicher Fristen unter- scheidet, ja manches sogar abstrakt. Nachahmen des Mittels geht man aus dem Wege, wenn man ganz genau auf die Fassung achtet. Dies muß nämlich auf der Schwärze ein U im Ei aufweisen. A. H. n.



+ Damenbart +

Nur bei Anwendung der neuen amerikani-
schen Methode, ärztl. Heimpföhen, ver-
schwindet sofort jeglicher unerwünschte
Haarwuchs spur- und schmerzlos durch
Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer
als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein
Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld
zurück. Preis 5 Mark gegen Nachnahme.
Herrn. Wagner, Köln 7, Blumenthalstr. 99.

Das Wissenswerte
von unserem Heere zu Lande,
zu Wasser und in der Luft
enthalten
folg. Werkes. **Miniatur-Bibliothek**

von denen jede Nummer 10 Pfennig kostet.

1. Unser heut. Heerwesen	290. Torpedos u. Seeminen
191. Die Deutsche Kriegsmarine	400 402. Einteilung, Uniformierung und Garnisonen des deutschen Reichsheeres
205. Telegraphie oh. Draht	1016. Handfeuerwaffen
255/256. Rauchlos Pulver und Sprengstoffe	1017. Unsere Geschütze
287 288. Luftschiffe	1026 1028. Neue Flugzeuge
289. Unterseeboote und Torpedoboottzerstörer	1096 1098. Der Samariter

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch den Verlag.

Albert Otto Paul, Leipzig 27.

Bei direktem Bezug für je 10 Nummern 10 Pfennig Porto.

Fußschlüpfer
Vorzüglich im Felde bewährt.
Kamelhaar-Ersatz im Strümpf zu
ragen. 1/3 Dtz. Paar M. \$50. Probe-
paar gegen Einsendung von M. 1,10.
Kamerhuls, Lübeck.
Bei rübe em Bedarl Kabat.

○ Petrin- ○ Tabletten

anerkannt glänzend bewährtes Mittel gegen
Rheumatismus, Gicht u. Ischias
vollständig unschädlich, gut wirkend
ohne Nebenerscheinungen. — Aerztlich
empfohlen. — Zu haben nur in den Apotheken,
wo nicht durch: Alleinige Fabrikanten
Christian Petri & Comp.
Giessen, Hessen.

Strickmaschinen
und Arbeit, auch Teilzahlung. Otto
Müller, Magdeburg, Lüneburgerstr. 19

Glänzende Erfolge bei Sommersprossen
Flechten, Mitesser
bringt der Hautstein, D.R.P. M.S.— Haut
Cream macht un-Teint zart u. weiß. M. 4,5
A. Raethel, Bla-Schönburg, Cheruskeral-1

Bettnässen

Bevor es zu spät!
In jedem Haushalt
sollte jetzt **Tee** gehalten
ständig Vorrat von werden!

Vorerst noch billig,
so lange Vorrat nicht
aus direktem Import!

Nr. 14 staubreife Gruss aus
feinen Sorten Pfd. 3.20
" 15 Ind. Pekoe-Mischung 3.75
" 16 Ceylon-Mischung 4.00
" 17 vergriffen
" 18 E. G.-Mischung 5.50
feiner, **speziell** für

Nervöse, Magenschwache
und in's Feld:
Amer.-chines.
Para-Souchong-Mischg.
Pfd. nur Mk. 3.50.

Lieferung: **5 Pfd. netto** frei jeder
deutschen Poststelle gegen Einser-
dung des Betrages.

Eduard Schneider, Langensargen
(Wört.)

Verlangen Sie
portofrei meinen Katalog Nr. 11
über wenig getrag., vom besten
Publikum stammende Kavalier-
Garderobe zu staunend illigen
Preisen. Kein Risiko! Für Nicht-
passendes sende Geld zurück.
J. Koller, München, Tal 19.

Haben Sie jemand im Felde?
Schreiben Sie uns bitte eine Postkarte
Rheinisches Versandhaus
Düsseldorf (Schließfach).

Karl Becker
Weingut Carolus, Zornheim, Rheinhessen
Büro in Frankfurt a. M.

== Emserstraße 22. ==
Ausgedehnter Weinbergbesitz in Zor-
heim und Mannheim bei Nierstein
Rhein. Gutgepflegte Weiss- u. Rotwei-
ne von Mk. 1.— an. Südwine, Cognac
Schaumweine etc. Preislisten stehen
auf Wunsch jederzeit zur Verfügung. I.
Aufgabe von Referenzen 3 Monate zu-
= Lieferant vieler Beamtenvereine.

Knix das sich geg
Knix vernichtet auf Kopf, Körper und schützt vor neuer Brust alles bisher Gebotene. Große allen Apotheken und Drogerien, gesch. Radikalmittel „Knix“ und Bei vorheriger Einsendung von M (Genaue Adresse angebe
GERMANIA-HAUS

1990



Garantol
Bestes Eier-
Konservierungsmittel
1000fach empfohlen

Packung A für 120 Eier	B "	300 "
" "	C "	400 "
" "	D "	600 "

Zu haben in Apotheken, Drogerien und Kolonialwarenhandlungen
Packung A netto für 35 Pf. in Marken
Garantol-G. m. b. H., Dresden

Wer ein **Musikinstr**
gutes
braucht verlange Preisliste gratis
Musikhaus A. Meyer, Riel

erste Schutz- und Vertilgungsmittel
gegen Ungeziefer
aus und aus Kleidern alles Ungeziefer
Daher praktischer und billiger
als Flöhe 75 Pfennig. Erhältlich
Man verlange ausdrücklich
als Ersatzpräparate entschieden
1. — direkter Versand franko 8
3 Flaschen franko M. 2,50.
Chemnitz (Sa.).

1875

Mannheim, den 3. Juli 1914.
 Ich bringe Ihnen Folgendes mitzutheilen:
 von Ihrem tadelloßen Präparat
 eine Flasche und spreche Ihnen
 eine volle Anerkennung aus.
 Gewohnt, daß ich tatsächlich
 nicht kann, ich bin ohne Carmol
 nicht nur mir, sondern auch
 parat bereits empfohlen habe.
 Neulich, bei einer Seereise
 in der Hand die Runde bei
 hatten, die solortige vorzügliche
 versprochen, in Zukunft Carmol

(unw.) Franz Meißel

theken und Drogerien
ch Carmol.

1

Druck und Verlag des Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich: Max Gderlein, Charlottenburg, Weimarer Str.